

KLEINE BEITRÄGE

Jungfräulichkeit und Ehe. Von Heinrich Weisweiler S. J.

Seit der stillen Stunde von Nazareth geht durch die Welt das brausende Lied von der „Jungfrau“, der schlichten, der einfachen, der betenden, der liebenden, der reinen Jungfrau. Und die Kirche hat die Akkorde gesammelt, wenn sie nächst der Priesterweihe keine ihrer herrlichen Liturgien so groß und so liebevoll gestaltete wie die Weihe der Jungfrau, wie sie unter dem Bahrtuch der Welt und irdischer Liebe entsagt, um dann im Jubel der Kerzen zum Altare ihres Himmelsbräutigams zu ziehen — ihm allein in ewiger reiner Liebe geweiht.

Und doch steht daneben ein anderes Bild und ein anderer Jubelhymnus: das Bild der Hochzeit von Kana und der Jubelhymnus des Völkerapostels im Epheserbrief von der Ehe als dem Mysterium der Liebe Jesu zu seiner Kirche: der Hymnus vom Sakrament der Ehe und die ergreifende Liturgie ihrer Spendung: das Zusammenbinden der Hände durch die Stola, das heilige Amtszeichen des Priestertums Gottes, des Ewigen, und sein Segen für die Ewigkeit. Was der Jungfrau nie gegeben, wird hier Tat: die Ehe ist ein Sakrament geworden, ein heiliges Sinnbild göttlicher Gnade und nicht nur ein Sinnbild, nein, auch ihr Träger und Spender. So wurde das, was ihrem Wesen nach in gewöhnlichem Lauf der Dinge die Jungfräulichkeit aufhebt, gedadelt und erhoben mit zum Größten, was die Erde kennt. Während die Jungfrauenweihe auch in ihrer Liturgie Sakramentale bleibt, ist die Ehe göttliches Sakrament.

Gottes Wege sind nicht unsere Wege! Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken! Wenn wir sie daher in ihren tiefsten Tiefen, in ihren Mysterien in etwa ergründen wollen, dann kann das nicht unser armer Menschenverstand. Das geht nur auf dem Wege über Gott und seine Of-

fenbarung. Allein so steht man nicht auf irdenen Füßen, sondern auf Gottes ewigem Felsengrund. Das gilt daher auch von dem Mysterium des Problems von Jungfräulichkeit und Ehe. Beides ist so groß und so hehr, daß allzu leicht die Betrachtung des einen das andere in Schatten stellt. So kann nur die liebevollste Betrachtung des ganzen Gutes, der ganzen Wahrheit, wie sie sich in der Offenbarung findet, uns Gottes Pläne und Gottes Willen zeigen. Alles andere endet allzu leicht in subjektiver Einzelschau, wo doch nur die Beziehung zwischen beiden Polen, als solche betrachtet, die wahre Lösung geben kann. Das haben die hl. Väter in großer Intuition geschaut; das haben die großen Theologen in jahrhundertelanger schwerer Arbeit kristallklar herausgearbeitet. Und daran vorüberzugehen, wäre gefährliches Spiel.

Sie sprechen zu uns vor allem von zwei Wahrheiten des Problems Jungfräulichkeit und Ehe. Der größere, der höhere Stand im Christentum ist die Jungfräulichkeit. Die Ehe aber ist auch ein guter, ein gottgewollter, ein gottgesegneter und gottbegnadeter Stand der Kirche und jeden, der ihn angreift oder herabsetzen wollte, traf und trifft das Anathem der Gotteskirche. Ich sage: der höhere „Stand“ ist der der Jungfräulichkeit. Damit ist ausdrücklich nur vom „Stand“ gesprochen, nicht von der Einzelpersönlichkeit. Es war immer Lehre der großen Theologen wie eines hl. Bonaventura und eines hl. Thomas, daß für die Einzelpersönlichkeit auch die Ehe das Größere, das Herrlichere, ja das Gottgebotene sein kann und ist. Und da Heiligkeit immer etwas ganz Persönliches ist, schaut die Kirche, wenn sie ihre Kinder als Vorbild auf die Altäre hebt, im Heiligsprechungsprozeß zunächst nicht auf den Stand, sondern auf die Persönlichkeit. Sie fragt zunächst nicht nach Jungfrauschaft oder Vater- und Mutterschaft, sondern darnach,

ob der gewählte und ausgeübte Gottesruf zur Jungfrau oder zur Ehe angenommen und heroisch im Einzelleben ausgefüllt wurde. Das nur macht die Heiligkeit und damit das größte, was von Menschen persönlich gesagt werden kann, aus; nicht an sich allein der Stand. Der Weg zum Himmel und somit der wahre und echte Idealweg der Einzelpersönlichkeit entscheidet sich eben nicht am Stand, sondern an der Persönlichkeit. Selig daher die Mutter; selig der Vater, die Gottes Ruf gefolgt sind. Sie haben ihr gottgewolltes Ideal erreicht; selig die Jungfrau, die den Schleier nahm, wenn Gottes Ruf an sie dazu erging. Der größte Heilige unter ihnen aber ist der, der seinen Gottesberuf am treuesten ausfüllte.

Dabei bleibt es bestehen, daß der Christ voll stillem Neid auf jene schaut, die Gottes Liebe zur Jungfräulichkeit bestimmte, zu dem Stande, den er selber erkor und zu dem er seine Mutter in Wandern erwählte: „Wer es fassen kann, der fasse es!“ Es ist besondere Gottesgabe; es ist besonderer Gottesruf; es ist besondere Gottesgnade. Einer hl. Agnes, einer hl. Cäcilia werden daher die Herzen des christlichen Volkes immer höher entgegenschlagen: ihnen, den reinen, den heiligen Jungfrauen der Christenheit. Aber immer wird die rechte und echte Jungfrauschaft auch mit stiller und tiefer Rührung an jene denken, die ihr das Leben als Vater und Mutter gaben und so jeder Vater- und Mutterschaft in heiliger Ehrfurcht entgegenkommen. Denn Schlichtheit und Dienen sind die erste Zier der Jungfräulichkeit nach dem Bilde der ersten Jungfrau des Christentums, der die Mutter Elisabeth bedienenden Jungfrau Maria.

Ein wahrer Lobpreis der Jungfräulichkeit wurde uns dieses Jahr durch Dr. Josef Dillersberger in seinem Buch „Wer es fassen kann...“ (Anton Pustet, Salzburg, M. 4.90) geschenkt. Tiefste persönliche Ergriffenheit, bestes persönliches Eintreten für dieses Ideal des Christentums spricht aus jeder Seite dieses Werkes, das aus der Heiligen Schrift

(1. Teil) und der Liturgie (2. Teil) Schönstes und Ergreifendstes zusammenstellt, was je über die Jungfräulichkeit gesagt wurde. Wir werden vom Verfasser an den Gottesplan der Menschwerdung erinnert, an den Sohn, der aus der Jungfrau nur geboren werden wollte. Im Haus von Nazareth sehen wir die betende Jungfrau, ihren jungfräulichen Glauben, ihre jungfräuliche Frage an den Engel, ihr jungfräuliches Geheimnis und ihre jungfräuliche Antwort. Wir folgen Christus auf seinen Wanderungen und hören seine hehren Worte von der Jungfrauschaft; wir wandern mit Paulus nach Korinth und Ephesus und lassen uns von ihm das Hohelied der Jungfrau singen; mit Johannes gehen wir ins ewige Jerusalem und vernehmen mit ihm das Lied, das niemand denn sie singen können, die dem Lamme folgen, um dann an Hand der Liturgie der Messe und der Feste auch der Kirche Hymnus auf die Jungfrauschaft auf uns wirken und uns begeistern zu lassen. So ist das Werk in seiner persönlichen Art ein wahres „Buch der Geisteserneuerung“ und somit ein wirkungsvoller Beginn der neuen Sammlung: „Bücher der Geisteserneuerung.“

Tiefstes persönliches Eintreten für das Ideal der Jungfräulichkeit! Man kann es verstehen, wenn der Verfasser sich ganz dafür einsetzt. Und doch meine ich, daß etwas von der stillen Schlichtheit der dienenden Jungfrau zurückgetreten ist ob des Sanges von ihrer Größe. Das soll keine Kritik an diesem Werke sein; nein, nur ein Weiterführen im Sinn des Verfassers in seiner Liebe zur Jungfräulichkeit. Jungfrau sein heißt ja nicht nur Sieg und Jubel. Nein, es heißt auch hier auf Erden noch mehr Kampf und Opfer. Wird es doch meist erst in schweren Kämpfen und großen Opfern bewahrt oder wieder erungen. Und daher meine ich, daß das Fundament, auf dem die Liebe zur Jungfräulichkeit aufgebaut ist, grundfest — objektiv grundfest sein muß. Ein begeisterter Gedanke ist schön. Bleiben und dauernd wirken aber wird er nur, wenn

er grundgelegt ist auf festem Grund. Sonst könnte er sogar in Stunden des Kampfes und der Schwermut, die für jeden kommen, umschlagen. Und gerade daher wäre es zu wünschen, daß bei einer hoffentlich bald notwendigen neuen Auflage des Buches die in gar vielen Kapiteln vorkommenden überspitzten Formulierungen, die oft nur „allzukühn“ sind, fortbleiben möchten. Die Jungfrauschaft ist wahrhaftig so groß, daß sie derer nicht bedarf; sie ist desto größer, je schlichter sie ist.

Es sind mir beim Lesen des Buches vor allem drei Arten aufgestoßen, die der Schlichtheit der Jungfräulichkeit schaden könnten. Es sind das zunächst überspitzte Aufstellungen über andere Tatsachen unseres Glaubens, wenn man sie auch im Zusammenhang recht verstehen wird. Es braucht u. a. so zum Lobe der schlichten Jungfräulichkeit nicht gesagt zu werden, daß durch die Jungfrauschaft Marias Christi „Gleichheit mit dem Menschengeschlechte an entscheidender Stelle verletzt“ ist (26). Christus ist nach der Heiligen Schrift Adams Sohn und allen gleich, außer der Sünde. Er ist wie wir alle das wahre Kind eines Adamskindes, wenn auch auf wunderbare Weise empfangen. Sonst wird die Würde der „Gottesgebärerin“ und der „Mutter“ Mariä allzu leicht Mißverständnissen ausgesetzt. Die Gesamtrelation wird also hier mehr berücksichtigt werden müssen. Wenn man neben der Jungfrauschaft Marias auch darauf sieht, daß Christus die männliche Natur sich erwählte, wird man auch nicht leicht vom Christentum „in gewissem Sinne“ als dem „weiblichen Weltzeitalter“ sprechen (53 ff.). Der wahren Mutterschaft Marias gegenüber wäre es weiter besser, auch die Geistigkeit der Empfängnis Christi durch das Wort nicht überzubetonen (89 ff.), genau wie es auch überspitzt ist, zu sagen, daß Christus kaum einen irdischen wahren Vater haben konnte (82 f.) oder die Kirche als reine Braut nur dann bestehen kann, wenn Jungfrauen in ihr leben (124 ff. u. a.). Nach dem Apostel wurde sie die Braut

ohne Fehl und Makel durch das Leiden und Sterben Christi, nicht durch die Jungfrauschaft.

Eine zweite Linie, die sich durch das Buch hindurchzieht, ist ebenfalls durch die Begeisterung für das Thema des Buches erklärlich: die Jungfräulichkeit wird gegenüber der Ehe so hervorgehoben, daß leider die Ehe an einigen Stellen nicht mehr genug berücksichtigt ist. Und doch entspricht auch das wieder nicht der schlichten, demütigen Jungfräulichkeit, die nicht nur sich, sondern alles schaut. Das gilt vor allem von der Beschreibung des Verfassers über das bräutliche Verhältnis Christi zu seiner Kirche. Im Korintherbrief wird nicht gesagt, daß der Leib des Christen „nicht für irgend einen Menschen, also auch nicht für den anderen Ehegatten“ (113), sondern nur für den Herrn da sei, und damit auch nicht „von der Unvereinbarkeit des geschlechtlichen Werkes mit dem Leibe des Christen gesprochen“ (128), sondern nur der Leib der Unzucht, nicht der Ehe gegenübergestellt. So löst sich die Schwierigkeit des Verfassers ganz einfach, einfacher wie er es darstellt, wenn er von dem „gebrochenen Sichhingeben“ in der christlichen Ehe nur mehr sprechen will (128). Die Liebe der Ehegatten wird durch ihre Liebe zu Gott und Christus doch nicht „gebrochen“, sondern nur erhoben und verklärt genau wie die Liebe der Jungfrau zu Christus. Auch dürfte es wieder „allzu kühn“ sein, die Jungfräulichkeit über das Sakrament der Ehe zu stellen (131). Hier sind zwei ganz verschiedene Ordnungen miteinander verglichen, was natürlich unmöglich ist. Kaum möglich ist es ferner, Ehe und Jungfrauschaft so gegenüberzustellen, daß die Ehe nur mehr Symbol, die Jungfräulichkeit aber die „Wirklichkeit“ der Liebe Christi zur Kirche ist (132 ff.). Wenn wir von der Jungfrau als „Braut“ Christi sprechen, ist das doch auch nur ein Bild! Da die Heilige Schrift nur von der Liebe Christi zur Kirche als seiner Braut spricht, in der also Verheiratete wie Jungfrauen zusammenwohnen,

dürfen alle Schlußfolgerungen, die aus diesem Bild für das Verhältnis Christi zur jungfräulichen Einzelseele gezogen werden, nur sehr zurückhaltend gezogen werden, besonders da der Apostel im Epheserbrief die Liebe Jesu zu seiner Kirche den Ehegatten als Urbild hinstellt.

Doch damit habe ich schon eine dritte Eigenart des Buches berührt: Die Jungfräulichkeit ist leider hier und da mit „Beweisen“ in Verbindung gebracht, die nicht recht stichhaltig sind. Auf welche objektiven Gründe stützt sich z. B. der Satz: „Das aber war das Wort, das die Kirche gründete: Weib, sich deinen Sohn — Sohn, sich deine Mutter“ (104). Auch ohne solchen „Beweis“ steht die jungfräuliche Mutter am Anfang der Kirche. Auch die Ausführungen über die „jungfräuliche Mutterschaft“ Marias bei Johannes sind doch bei dem mehr moralischen Charakter dieser Mutterschaft kaum geeignet, dauernden Einfluß zu haben (92 ff.) Ebenfalls ist der Grund der Jungfrauengeburt Christi weiter zu fassen als der Verfasser es zu tun scheint. Nicht nur der Jungfräulichkeit wegen wählte Christus eine Jungfrau, sondern der Reinheit wegen, an der auch die Ehegatten sich erheben können. Sonst engt man Gottes Pläne zu sehr ein, um die eine Seite einer Beziehung hervorzuheben.

„Mit heiliger Kühnheit“ (113) spricht der Verfasser also recht oft. Ich glaube nicht, daß er damit ganz dem Ziele der schlichten, einfachen Jungfräulichkeit diene. Das Wahre, das Große, das Echte im Edelstein sollte auch in seiner Fassung zum Ausdruck kommen, wie es der Verfasser ja auch meist tut. Und daher wünsche ich das Buch in einer verbesserten zweiten Auflage in die Hände recht vieler gottbegeisterter, jungfräulicher Seelen, die in ihm ihre Stärke und ihren Frohsinn für ihr Kämpfen und Ringen für Christus finden werden. — Wünsche es dann aber auch in die Hände vieler Eheleute, damit sie in ihm die Schönheit des anderen höheren Standes der Kirche sehen und ihr Ideal dem seinen nachbil-

den in heiliger, reiner Gattenliebe; zu der auch die Jungfrau in heiliger Ehrfurcht emporschaut, da es ja auch wie ihre Liebe Christusliebe ist. So ist dem Problem von Jungfräulichkeit und Ehe in dienender Liebe gedient.

Die Krise des Priestertums und das Frauenhilfswerk für Priesterberufe. Von Elisabeth von Schönauf, Freiburg.

Die Strömungen im geistigen Leben Frankreichs, befruchtende oder zerstörende, fluten, wie man es im Laufe der Geschichte oft beobachten kann, mit mächtigem Wellenschlag über seine Grenzen, insbesondere nach Osten, um sich dort in irgend einer Weise auszuwirken. Deutschland hat somit alles Interesse daran, diese Strömungen zu verfolgen. Vor kurzem erschien ein Buch, das die größte Beachtung der deutschen Katholiken verdient: *La crise du Sacerdoce* von P. Doncoeur S. J. In wenigen Kapiteln, durchsetzt von klaren, aufschlußreichen Statistiken, wird die besorgniserregende Lage des priesterlichen Nachwuchses Frankreichs geschildert. Mit fast grausamer Schärfe werden nackte Zahlen hingesetzt, wird der gegenwärtige Zustand, seine Ursachen, seine Folgen beleuchtet.

Was hat dies Buch uns zu sagen? Wir hören doch, daß der Zuzug zu unseren Priesterseminarien im letzten Jahr ein so starker war, daß viele abgewiesen werden mußten. Haben auch wir demnach Grund zur Besorgnis? — Deutschland hat immer Priestermangel, die Katholiken der großen Diasporadiözesen des Nordens fühlen es besonders schmerzlich. Nach dem Krieg hat sich die Lage allgemein verschärft durch einen auffallenden Rückgang der Berufe, besonders aus ländlichen Kreisen. Es werden sehr schwache Jahrgänge den steigenden Anforderungen gegenüberstehen; wenn jetzt eine Besserung eingetreten ist, so wollen wir Gott dafür danken und bitten, daß sie anhalten möge. Wir wollen uns